innovation
Stiftung Innovation Emmental-Napf

25 Jahre
Stiftung Innovation Emmental-Napf
Erfolgreiche Gemeinde- und Regionalentwicklung

Impressionen aus 25 Jahren Stiftung Innovation Emmental-Napf

Impressum

Redaktion	Susanne Frutig, Urs Kaltenrieder, Marc Baumeler
Text	Maria Künzli
Layout und Gestaltung	Charlotte Haldemann 3550 Langnau
Bilder	Mitarbeitende Stiftung Innovation Emmental-Napf
Jubiläumsausgabe	November 2023
Druck	Vögeli AG 3550 Langnau
Auflage	16’000 Expl.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Präsidiums 4

Porträt Ueli Haldemann: «I miech mitüüri nüt angers» 6

Der Bären – ein Gasthof mit Ausstrahlung 12

Eva Jaisli im Gespräch: «Man muss sich ja fragen: Was macht eine Gemeinde attraktiv?» 14

Wenn Stadt und Land sich begegnen 18

Simon Bichsel blickt zurück: «Veränderung gelingt dann, wenn sie von unten nach oben wachsen kann» 20

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser

Wir feiern dieses Jahr zwar nicht ein 175-Jahr-Jubiläum wie der Bundesstaat Schweiz – aber 25 Jahre sind in unserer dynamischen Welt, wo Betriebe in immer kürzeren Zeitspannen auf- und wieder zugehen, doch ein Grund, um mit Freude und etwas Stolz zurückzuschauen.

Im vorliegenden Jubiläumsmagazin kommen drei Persönlichkeiten zu Wort, die in der Geschichte der Stiftung Innovation Emmental-Napf und für das Emmental eine wichtige Rolle spielten und spielen.

Ueli Haldemann war als Politiker viele Jahre für die Bedürfnisse und Interessen der Gemeinden im Emmental engagiert. Die Stiftung Innovation Emmental-Napf hat er 25 Jahre lang mit viel Gespür für die richtigen Themen erfolgreich geführt und zu einer geschätzten Organisation im Bereich der nachhaltigen Gemeinde- und Regionalentwicklung mitentwickelt. Davon erzählt er in seinem Portraity. Mit seinem Rücktritt auf Ende 2022 hat er weitsichtig den Weg für einen schrittweisen Generationenwechsel freigemacht und damit eine erfolgreiche Weiterentwicklung der Stiftung Innovation Emmental-Napf eingeleitet.

Eva Jaisli äussert sich in ihrem Beitrag aus der Sicht der Unternehmerin und der engagierten Staatsbürgerin zu den Anforderungen und Handlungsmöglichkeiten auf dem Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung des ländlichen Raums.

Simon Bichsel kennt das Emmental und seine Bewohnerinnen und Bewohner aus seiner langjährigen Tätigkeit als Regierungsstatthalter und wirft in seinem Beitrag einen Blick auf die von Krisen und Kriegen geprägte Entwicklung dieser Region bis zur heutigen Zeit.

Drei Persönlichkeiten – drei unterschiedliche Blickwinkel und Entwicklungswege – aber alle haben das gleiche Ziel: Den ländlichen Regionen mit ihren Stärken und Schwächen eine Stimme zu geben, die sich selbstbewusst Gehör verschafft und die Entwicklung in die eigenen Hände nimmt.

Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre.

Susanne Frutig, Präsidentin
Marc Baumeler, Vizepräsident
Urs Kaltenrieder, Stiftungsrat

Der Verwaltungsrat

Susanne Frutig
Diesdorf
Stiftungsratspräsidentin

Marc Baumeler
Bern
Vizepräsident

Urs Kaltenrieder
Regensdorf

Jürg Inderbitzin
Ruswil

Christine Bottinelli
Büetigen

Fritz Lötscher
Escholzmatt-Marbach

Lydia Bähler
Eggiwil

Beat Duss
Escholzmatt-Marbach

Porträt Ueli Haldemann

«I miech mitüüri nüt angers»

Ueli Haldemann war bis Ende 2022 Stiftungsratspräsident der Stiftung Innovation Emmental-Napf. Der 69-Jährige Emmentaler hat in seiner beruflichen Karriere viele lokale Projekte angestossen, hat Fäden gespannt und Verbündete ins Boot geholt. Ins Schwärmen gerät er, wenn sein Blick über die lieblichen und gleichzeitig wilden Emmentaler Hügel streift.

«Ich bin nicht esoterisch», stellt Ueli Haldemann gleich klar. «Aber das hier ist schon ein besonderer Ort.» Der Geissbach mitten im Emmental, zwischen Eggiwil Dorf und dem Rämisgummenhoger, ist seit vier Generationen im Besitz der Familie Haldemann. 72 Hektare umfasst das Gebiet. Wer hier hinkommt, der findet sie: Die absolute Ruhe. Ueli Haldemann kommt oft hierher. Der Geissbach, das sei sein Hobby, erzählt er. Im ehemaligen Bergsturzgebiet trifft aufeinander, was auf den ersten Blick nicht zusammenpasst. Ein Schiess- und Eventplatz auf der einen, eine wertvolle Naturoase auf der anderen Seite. Der Schiessplatz wird vom Militär ebenso wie von privaten Gruppen genutzt. Unter professioneller Anleitung können Interessierte mit umweltfreundlichem Material Luftgewehr-, Tontauben-, Bogen- oder Armbrustschiessen. Gleichzeitig gehört der zwei Hektaren grosse Schiessplatz zum Bundesinventar Trockenweiden von nationaler Bedeutung. Hier wachsen sechs verschiedene Orchideensorten, darunter der zwischen Voralpen und Jura sehr selten gewordene Fliegen-Ragwurz. Im Herbst sorgen genügsame schottische Hochlandrinder für eine sanfte Bewirtschaftung der Wiesen.

Im Eventlokal und Theorieraum ist es kühl an diesem Sommermorgen. Ueli Haldemann heizt den Schwedenofen ein und macht Kaffee. Trotz der Abgeschiedenheit komme der Briefträger täglich hier hoch, erzählt er nicht ohne Stolz.

Auch die Stiftung Innovation Emmental-Napf, die Ueli Haldemann bis Ende 2022 im Stiftungsrat präsidierte, ist eng mit dem Geissbach verbunden. «Hier wurden alle zentralen Entscheidungen getroffen.» Gab es etwas Wichtiges zu besprechen oder brauchte es einen neutralen Treffpunkt, kamen die Mitglieder des Stiftungsrats hier oben zusammen. Vielleicht hat auch dieser Ort, der Gegensätze in Verbündete verwandeln kann, seinen Teil dazu beigetragen, dass die Stiftung Innovation Emmental-Napf eine Erfolgsgeschichte wurde.

Wie bei jeder Erfolgsgeschichte steht am Anfang eine Idee. Und hinter der Idee Menschen, die den Mut haben, gegen den Wind zu laufen, Schritt für Schritt. So ist auch die Geschichte der Stiftung mit vielen kleinen Schritten gewachsen. Als Urs Kaltenrieder und Susanne Frutig vor über 25 Jahren auf die Gemeinde Eggiwil zukamen mit der Idee, hier ein Jugendhilfenetzwerk aufzubauen, zeigte sich der damalige Gemeindepräsident – Ueli Haldemann – erstmal wenig beeindruckt. «Soziale Themen standen zu diesem Zeitpunkt nicht zuoberst auf meiner Liste. Ich kümmerte mich vor allem um Bau- und Wirtschaftsprojekte.» Der damalige Gemeindeschreiber Martin Wegmüller habe sich aber sehr für soziale Anliegen eingesetzt, erzählt Haldemann und trinkt einen Schluck Kaffee. «Er hat das Potenzial der Idee sofort erkannt und mich gebeten, diesen Urs Kaltenrieder aus Zürich doch bei Gelegenheit zurückzurufen.»

Ueli Haldemann
Auch als Grossrat des Kantons Bern sei es ihm wichtig gewesen, den Stadtmenschen zu sagen: «Ihr habt nicht nur das Trinkwasser aus dem Emmental, wir können noch mehr anbieten.»

Ueli Haldemann
«Wenn du ein Kind auf den richtigen Weg bringen kannst, es später eine Lehre macht, danach arbeitet und nicht auf den Staat angewiesen ist, ist das ein sozialer, aber eben auch ein wirtschaftlicher Erfolg.»

Eggiwil sei schon vor seiner Zeit eine aktive Gemeinde gewesen, in der nicht nur diskutiert, sondern auch gehandelt wurde, erzählt Ueli Haldemann. Seine Vorgänger im Gemeinderat hätten etwa dafür gesorgt, dass die Bauernhöfe im 60 Quadratkilometer grossen Streusiedlungsgebiet erschlossen wurden. Rund 130 Kilometer Strasse waren dafür nötig. «Damit haben sie den Grundstein für eine Weiterentwicklung der Gemeinde gelegt und eine Abwanderung verhindert.» Auch Gemeindepräsident Haldemann und sein Team wollten in den Neunzigerjahren etwas bewegen und dieses Erbe weiterführen. Ihr Grundsatz: «Wir sollten nicht jammern über das, was wir im Emmental nicht haben, sondern aus dem, was da ist, das Beste machen. Und da ist sehr viel.» Eggiwil sei lange eine der Gemeinden im Emmental gewesen, die am meisten vom kantonalen Finanzausgleich profitiert hätten, sagt Haldemann. «Mir war es immer ein Anliegen, nicht einfach die hohle Hand hinzustrecken, sondern im Gegenzug als Gemeinde auch etwas für die Gesellschaft zu tun.»

Auch als Grossrat des Kantons Bern sei es ihm wichtig gewesen, den Stadtmenschen zu sagen: «Ihr habt nicht nur das Trinkwasser aus dem Emmental, wir können noch mehr anbieten.» So entstand etwa das Eggiwiler Symposium, das die Stadt-Land-Beziehungen thematisierte und Probleme wie den Ärztemangel im ländlichen Raum auf den Tisch brachte. Der Gemeinderat engagierte sich in verschiedenen Arbeitsgruppen, um ein Entwicklungskonzept für die Region mitzugestalten. So wurde Eggiwil zum Subzentrum des Oberen Emmentals. Eine positive Folge dieser Entwicklung: In Haldemanns Amtszeit konnte Land gekauft und ein zentral gelegenes Altersheim gebaut werden.

Soziales Engagement mit Hand und Fuss

Mit der Radiosendung «Alte Dörfer suchen junge Menschen» auf Radio DRS habe die ganze «Zufallsgeschichte» mit der Stiftung Innovation 1996 eigentlich ihren Anfang genommen, erzählt Ueli Haldemann. «Urs und Susanne hörten diese Sendung, in der ich als Gast eingeladen war, und wurden auf Eggiwil aufmerksam. Sie waren zu diesem Zeitpunkt auf der Suche nach einer Gemeinde, mit der sie ihre Idee umsetzen können.» Urs Kaltenrieder und Susanne Frutig riefen also bei der Gemeinde an und warteten auf den Rückruf des Gemeindepräsidenten.

«Irgendwann kam Martin Wegmüller erneut zu mir und sagte, ich müsse jetzt dieses Atelier Aspos wirklich mal zurückrufen, schon nur aus Anstand.» Haldemann und Kaltenrieder telefonierten miteinander und da realisierte Ueli Haldemann, dass hinter der Idee, Kinder in Emmentaler Bauernfamilien fremdzuplatzieren, viel mehr steckte als er zuerst gedacht hatte: Das war soziales Engagement mit Hand und Fuss auf der einen Seite und regionale wirtschaftliche Wertschöpfung auf der anderen.

Ueli Haldemann lud Frutig und Kaltenrieder ein, dem Gemeinderat ihr Projekt detailliert vorzustellen. Doch da war das Ganze eigentlich schon in trockenen Tüchern: Haldemann hatte seine Kolleginnen und Kollegen überzeugt und auch bereits die Presse über das Vorhaben informiert. «Von Anfang an war das Interesse an diesem Projekt gross, aber dementsprechend auch der Gegenwind», sagt Ueli Haldemann. Heute staune er, wie sie das Projekt in so kurzer Zeit haben aufbauen können. «Viele verstanden nicht, was wir da eigentlich tun wollten. Immer wieder kam der Vorwurf, dass wir mit Kindern Geld verdienten. Ein Vorurteil, das ich übrigens bis heute regelmässig höre.» Das Dreierteam organisierte Infoanlass um Infoanlass, stellte das Projekt bei den Gemeinden und Schulen vor, putzte Klinken und konterte Kritik. Die Lehrpersonen hatten Angst, dass die «schwierigen» Kinder den Unterricht stören und die Klassen verunsichern würden, Fachpersonen hielten es für keine gute Idee, Bauernfamilien einzubinden und Teile der Dorfbevölkerung sowie einige lokale Politiker fürchteten ein Wiederhochkochen des Verdingkinderwesens. Gleichzeitig war der Saal beim ersten Infoanlass für potenzielle Partnerfamilien rammelvoll.

Gutmütig, treu, aber nicht altmodisch

Ueli Haldemann ist ein stolzer Emmentaler durch und durch. Er sagt «iis und zwü», hört gerne Jodel und gerät ins Schwärmen, wenn sein Blick über die lieblichen und gleichzeitig wilden Emmentaler Hügel streift. Von hier wegzuziehen, käme für ihn nie in Frage. Der typische Emmentaler sei gutmütig, treu, aber nicht altmodisch, stur, zuverlässig, handwerklich begabt und eher kritisch. Man könne ihm nicht so schnell etwas schmackhaft machen. Schon gar nicht unkonventionelle Projekte, deren Verlauf sich nicht abschätzen lasse. «Zu neuen Ideen wird im Emmental sehr schnell erstmal Nein gesagt. Es werden Ängste geschürt, Zweifel gesät und ehe man es sich versieht, ist eine ganze Gemeinde scheinbar dagegen.» Ob ihn diese Haltung manchmal nerve? «Nein, mir tun Menschen eher leid, die immer gegen alles sein müssen. Aber viele von ihnen kann man mit Argumenten und Geduld von einer guten Sache überzeugen.» Lob gehe dem typischen Emmentaler und der typischen Emmentalerin hingegen nur schwer über die Lippen. «Ist etwas gut, wird darüber geschwiegen», erzählt Ueli Haldemann und schmunzelt. So ist er es gewohnt, dass positive Rückmeldungen und Anerkennung vor allem von ausserhalb kommen.

Der breite Widerstand in der Anfangszeit der Stiftung habe die Motivation, es durchziehen zu wollen, eher noch verstärkt. «Zwei Linke und ein Emmentaler Mürggu geben nicht so schnell auf», sagt Haldemann und fügt hinzu: «Wir waren und sind ein gutes Team. Ich konnte mich voll auf den wirtschaftlichen und politischen Aspekt des Projekts konzentrieren, im Wissen, dass das Soziale in den Händen von Profis liegt.» Im Nachhinein staune er aber schon, wieviel Anstrengung nötig sei, um etwas auf die Beine zu stellen, das nicht dem Standard entspreche. Man müsse reden, reden, reden und sich seiner Sache sicher sein. Oder, wie der Emmentaler zu sagen pflegt: «Man muss nicht nur ein Ei legen, sondern auch dazu gackern.» Dann kommt es vielleicht gut.

Es kam gut. Bis heute entwickelt sich die Jugendhilfe-Netzwerk Integration AG – das Ursprungsprojekt der Stiftung – auf solidem Fundament stetig weiter. Rund dreissig Partnerfamilien engagieren sich im Netzwerk, es gibt eine interne Tagesschule mit zwei Standorten im Emmental und im Entlebuch sowie ein breites psychiatrisches und heilpädagogisches Angebot. Viele Kinder haben bei Partnerfamilien eine neue Heimat gefunden. Gleichzeitig wurden Arbeitsplätze geschaffen und Wertschöpfung erzielt.

Die Organisation strahlt mittlerweile weit über die Kantonsgrenzen hinaus und wird von verschiedenen Fachpersonen als soziale Einrichtung mit Vorbildcharakter bewertet.

Mit den Jahren kamen weitere volkswirtschaftlich und gesellschaftlich bedeutsame Projekte hinzu, mit denen sich die Stiftung Innovation Emmental-Napf in verschiedenen Bereichen für eine nachhaltige Regional- und Gemeindeentwicklung einsetzt. Insgesamt konnte die Stiftung ihren Projekten 150 Voll- und Teilzeitstellen schaffen, rund 75 Millionen Franken flossen ins Emmental und ins Entlebuch. Da ist das Gesundheitszentrum Oberes Emmental, da ist die Bären Eggiwil AG und da ist das Holzprojekt Triasol, das nach dem Wintersturm «Lothar» ins Leben gerufen wurde. «Das Jahrhundertereignis verursachte im Kanton Bern über vier Millionen Kubikmeter Sturmholz, davon über 100'000 Kubikmeter in den Gemeinden Eggiwil, Signau und Schangnau», sagt Ueli Haldemann. Was tun also mit diesem Fallholz? «Wir tauschten uns mit Firmen aus der Holzbranche aus und da entstand die Idee von Triasol.» Seit 2009 wird das Projekt, bei dem massgefertigte Deckenelemente aus Holz hergestellt werden, von den lokal ansässigen Firmen Wälti Holzwerke AG und Sägerei Wüthrich Holz AG erfolgreich umgesetzt.

Ueli Haldemann
«Wir waren und sind ein gutes Team. Ich konnte mich voll auf den wirtschaftlichen und politischen Aspekt des Projekts konzentrieren, im Wissen, dass das Soziale in den Händen von Profis liegt.»

Ueli Haldemann
«Mir war es immer ein Anliegen, nicht einfach die hohle Hand hinzustrecken, sondern im Gegenzug als Gemeinde auch etwas für die Gesellschaft zu tun.»

Reden, reden, reden

Auch beim Aufbau des Gesundheitszentrums Oberes Emmental hätten sie ihn wieder zu spüren bekommen, den rauen Gegenwind, erzählt Haldemann. Die Situation: Der langjährige Eggiwiler Hausarzt wurde pensioniert. Weil eine Nachfolgelösung fehlte, stand die medizinische Grundversorgung der Gemeinde auf der Kippe. Also ging die neu gegründete IG Gesundheitszentrum Oberes Emmental – bestehend aus ehemaligen Gemeinderätinnen und -räten der Region, angeführt von der Stiftung Innovation Emmental-Napf – mit der konkreten Idee auf die Gemeinde Eggiwil zu, das ehemalige Doktorhaus umzubauen und ein modernes Gesundheitszentrum mit einem umfassenden medizinischen Angebot zu schaffen. «Wir kennen es von den Nachbargemeinden, wie problematisch es sein kann, wenn der langjährige Dorfarzt pensioniert wird und keine Nachfolgelösung in Sicht ist», sagt Ueli Haldemann. Dennoch fiel die Reaktion im Gemeinderat erst zögerlich aus, und es herrschte Uneinigkeit über die Frage, in welcher Form sich Eggiwil beteiligen solle. Doch Ueli Haldemann liess nicht locker. Er kämpfte, spann Fäden über Parteigrenzen hinaus, holte Verbündete ins Boot und redete, redete, redete. «Mit der inzwischen etablierten Stiftung Innovation hatte ich eine starke Organisation im Rücken, die mir unglaublich viel Kraft gab.» So stand die IG bald mit einem breit abgestützten Netzwerk und starken Aktionären da – darunter auch die Regionalspital Emmental AG. Deren damalige Verwaltungsratspräsidentin Eva Jaisli (siehe Beitrag auf Seite 16) hatte die Idee von Anfang an unterstützt und unterschrieb gemeinsam mit den anderen Aktionärsvertreterinnen und -vertretern das Gründungsdokument.

So kam es auch hier gut: Die Gemeinden Eggiwil, Schangnau und Röthenbach kamen mit ins Boot und unterstützten das Projekt schliesslich mit einem namhaften finanziellen Beitrag. Das Doktorhaus wurde gekauft, umgebaut und im November 2014 als Gesundheitszentrum Oberes Emmental eröffnet. Heute befinden sich dort zwei Arztpraxen mit fünf Ärztinnen und Ärzten, der regionale Spitex-Stützpunkt, Praxen für Physiotherapie, Hörberatung und Fusspflege sowie ein Fitnessstudio.

Vom Vermessungszeichner zum Geschäftsleiter

Ursprünglich lernte Ueli Haldemann den Beruf des Vermessungszeichners beim Geometer Toni Schmalz in Konolfingen, später absolvierte er eine zweite Lehre in der Bauunternehmung Stämpfli AG. Es folgten bautechnische Weiterbildungen und anschliessend eine Rückkehr in die Vermessungsbranche, die ihn beruflich nach Langenthal führte. «Irgendwann kam Fritz Stämpfli, Chef der Stämpfli Bau AG, auf mich zu und bot mir an, eine Firma von Grund auf aufzubauen.» So wurde er Geschäftsführer der RSAG, die unter anderem das Fahrbahnübergangssystem Silent-Joint entwickelte und dieses in Lizenzen an 15 Länder verkaufte.

Wenn er heute zurückblicke, frage er sich schon, wie er das alles gleichzeitig geschafft habe: Gemeindepräsident, Grossrat, militärische Führungsfunktion, Geschäftsführung der RSAG, Präsident des Stiftungsrates, Ehemann ... Irgendwann wurde es dann doch zu viel und Ueli Haldemann trat nach und nach von seinen politischen Ämtern zurück, um sich ganz auf die RSAG und die Stiftungsarbeit zu konzentrieren. «Ich wäre gerne noch länger im Grossen Rat geblieben und auch militärisch hätte ich am liebsten noch weitergemacht. Aber manchmal musst du Prioritäten setzen.»

Ueli Haldemann ist ein leidenschaftlicher Erzähler und charmanter Unterhalter, aber keiner, der sich ständig auf einer Bühne wähnt. Seinen Redefluss kann er mitten im Satz stoppen, weil ihm die leere Tasse seines Gegenübers auffällt – um zu fragen, ob es noch einen Kaffee, oder noch besser, ein Glas vom berühmten Emmentaler Hahnenwasser möchte. Redet Ueli Haldemann von der Stiftung Innovation, spricht er gerne von einem Baum, der langsam, aber stetig gewachsen sei. Auf diesen Baum, wie er heute dasteht, fest verwurzelt in der Region, sei er stolz. Und man spürt das Herzblut, das er in die Arbeit gesteckt hat und auch jetzt noch steckt, etwa als Verwaltungsratspräsident der Bären Eggiwil AG, dem jüngsten Projekt der Stiftung Innovation: Als der traditionsreiche Gasthof und Treffpunkt vieler lokaler Vereine drohte, für immer geschlossen zu werden, sprang die Stiftung 2017 ein und kaufte die Liegenschaft, die neben Gaststube und Säli auch über einen grossen Saal im Dachgeschoss verfügt. So passt auch der Erwerb einer Beiz in das Konzept der Organisation, deren Ziel nicht Gewinnmaximierung ist, sondern die Weiterentwicklung von Bestehendem und die nachhaltige Stärkung der Region.

Erst nach und nach habe er erkannt, wie wichtig gerade die Arbeit des Jugendhilfe-Netzwerks sei und was es für ein fremdplatziertes Kind bedeute, im Emmental Menschen und einen Ort zu finden, die ihm eine positive Entwicklung ermöglichten, sagt Ueli Haldemann. Aber er sei ehrlich: «Wenn ich als Gemeindepräsident einen Arbeitsplatz schaffen konnte, wenn eine Firma in die Gemeinde zog und Wertschöpfung erzielte, war das für mich ein grosser Erfolg. Darauf legte ich bei einem Projekt den Fokus. Wenn du ein Kind auf den richtigen Weg bringen kannst, es später eine Lehre macht, danach arbeitet und nicht auf den Staat angewiesen ist, ist das ein sozialer, aber eben auch ein wirtschaftlicher Erfolg.» Er, Urs und Susanne hätten dasselbe Ziel verfolgt, aber mit jeweils anderem Fokus und anderer Kernkompetenz. Deshalb sei diese Dreierkonstellation auch so erfolgreich. Verbündete und Fachleute mit ins Boot holen, stabile Strukturen schaffen, damit etwas wachsen könne – dafür brauche es unterschiedliche Kräfte und verschiedene Blickwinkel.

Je grösser ein Baum wird, desto mehr tragfähige Äste kann er ausbilden. So ist eine Arbeitsgruppe der Stiftung Innovation Emmental-Napf gerade dabei, im Auftrag des Kantons Bern eine Machbarkeitsstudie zu erstellen für die Betreuung junger Demenzkranker im Emmental. Das Projekt sieht vor, bestehende Strukturen wie das Gesundheitszentrum und Partnerfamilien miteinzubeziehen. «Ich freue mich sehr zu sehen, wie die Stiftung wächst und wie das alles weitergeht», sagt Ueli Haldemann. «Ein Generationenwechsel ist keine leichte Sache und ich habe oft miterlebt, wie alte Patrons nicht loslassen können und so ihr eigenes Lebenswerk ruinieren. Auch deshalb war uns immer wichtig, dass die Stiftung nicht nur von einer Person getragen wird.»

Mehr Zeit für den Geissbach

Im Wissen, dass es mit der Stiftung weitergeht, konnte Ueli Haldemann neue Prioritäten setzen. Der Zeitpunkt sei gut geplant und stimme für alle. Nach wie vor arbeitet der bald 70-Jährige zu 80 Prozent bei der RSAG, als Verantwortlicher Entwicklung und Ausland. Sein Pensum wird er aber demnächst reduzieren und danach mehr Zeit in den Geissbach investieren. Über das Alter – «weisch: Blutverdünner, Cholesterin, ab em Charre gheie» – schnödet er nur als Witz. «Vor ein paar Jahren hatte ich einen Hirnschlag. Kurzzeitig war ich halbseitig gelähmt, aber ich habe mich gut wieder davon erholt. In der Reha sah ich bei anderen Patienten, wie es auch hätte kommen können. Ich hatte grosses Glück.»

Er habe in seinem Leben viele persönliche Ziele erreicht, Zufriedenheit und Genugtuung erfahren, sagt Ueli Haldemann. «Wer das von sich behaupten kann, muss sich aber auch fragen, warum das so ist. Und ich weiss, warum. Ich hatte immer gute Leute um mich herum, die mit mir in die gleiche Richtung gegangen sind.» Wenn er heute zurückschaue, müsse er sagen: «I miech mitüüri nüt angers.»

Der Bären – ein Gasthof mit Ausstrahlung

Seit 2017 ist die Stiftung Innovation Emmental-Napf Besitzerin des Gasthofs Bären, der sich als Kulturort und Weiterbildungszentrum mit überregionaler Ausstrahlung etabliert hat. Herzstück ist das Restaurant, das vom Geschäftsführer Beat Schüpbach und seinem Team mit Engagement und Herzblut geführt wird. Bekommen sie das «Bärä Geschnetzelte» auch so gut hin wie das Küchenteam?

Essen, feiern, lernen: Der Gasthof Bären ist seit 1868 ein Treffpunkt für die lokale Bevölkerung und Stammlokal ortsansässiger Vereine, aber auch ein beliebter Ausflugs- und Essort für Gäste aus der Stadt. Die Liegenschaft verfügt über verschieden grosse Räume für intime Feiern und rauschende Feste. Wer die Auszeit verlängern möchte, übernachtet in einem der vier heimeligen Hotelzimmer. Im Saal unter dem Dach, der Platz für bis zu 200 Gäste bietet, finden regelmässig Kulturveranstaltungen und Weiterbildungen für Pflegefamilien und Organisationen aus dem Kinder- und Jugendhilfebereich statt.

Seit August 2023 wird der Gasthof von Beat Schüpbach geführt. Dabei setzen er und sein Team auf regionale Küche aus lokalen Zutaten. Ein Liebling der Stammgäste ist das «Bärä Geschnetzelte». Küchenchef Beat Schüpbach verrät Ihnen das Rezept:

Rezept Bärä Geschnetzeltes:

Zutaten:

- Rindsgeschnetzeltes von der Huft
- Schalotten
- Knoblauch
- Peperoncino
- Weisswein
- Rahm
- Saisonpilze

Zubereitung:

Schalotten, Knoblauch, Peperoncino in Butter oder Öl anziehen. Saisonpilze mit anbraten.
Mit Weisswein ablöschen und etwas einkochen.
Rahm dazugeben und köcheln lassen.
Nebenbei das Geschnetzelte portionenweise scharf anbraten und beiseite stellen.
Kurz vor dem Servieren das Fleisch zur Sauce geben und warm werden lassen.

WETTBEWERB

Menü und Übernachtung zu gewinnen

Wir verlosen ein Abendessen im Gasthof Bären inklusive Übernachtung in einem der gemütlichen Doppelzimmer für zwei Personen. Um zu gewinnen, brauchen Sie ein wenig Glück und die richtige Antwort auf folgende Frage:

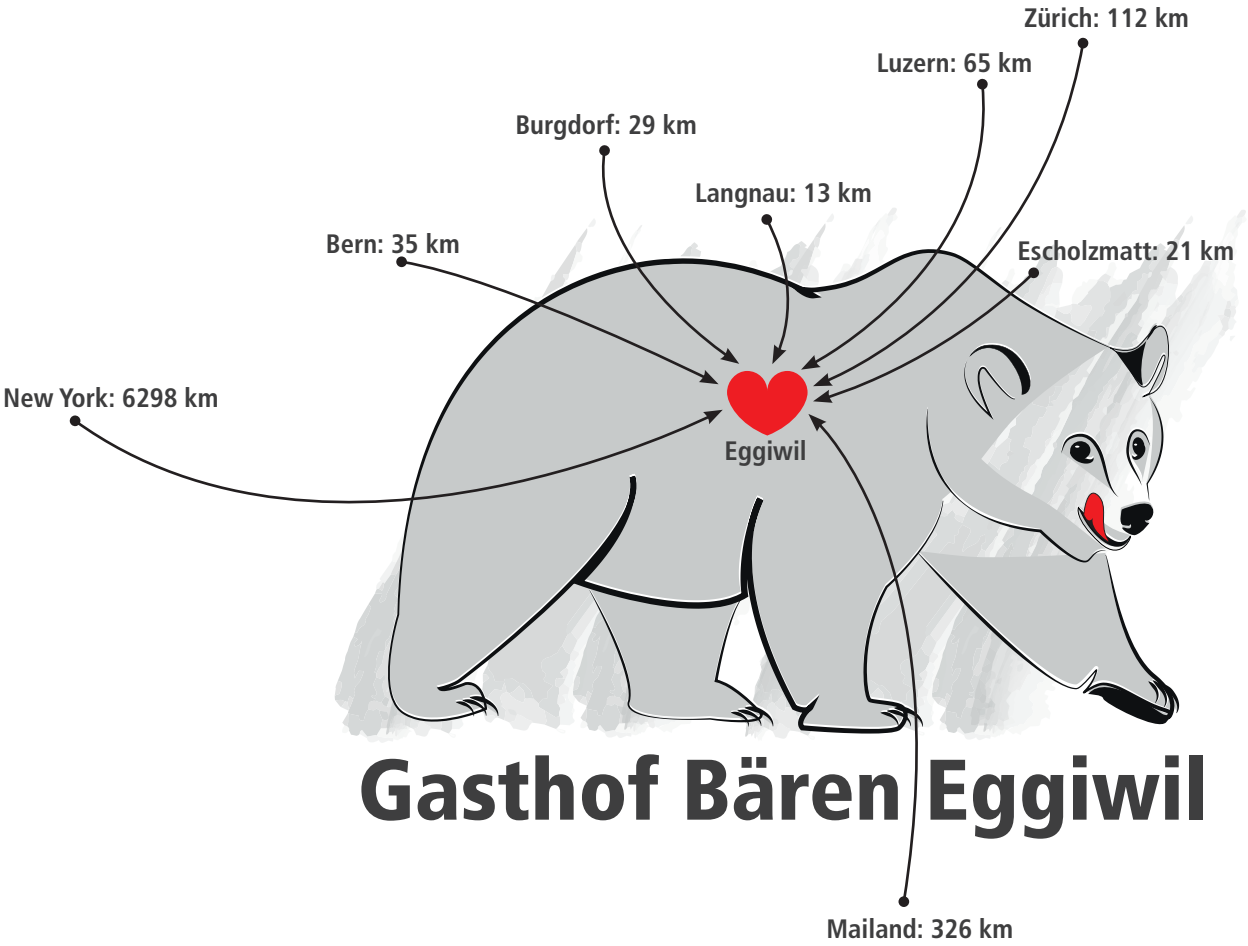
Wer liefert dem Gasthof Bären die Kartoffeln für die hausgemachte Rösti?

Ein Tipp: Die Antwort finden Sie auf der Website des Gasthofs Bären: www.baeren-eggiwil.ch

Senden Sie Ihre Antwort mit dem Betreff «Wettbewerb» bis spätestens 31.01.2024 per Mail an: info@stiftung-innovation.ch.
Viel Glück!

Die Gewinnerin oder der Gewinner wird ausgelost und anschliessend persönlich benachrichtigt.
Über den Wettbewerb wird sonst keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Neben dem Bären steht den Gästen ein grosser Parkplatz zur Verfügung.
Sie erreichen den Gasthof aber auch bequem mit dem ÖV:
Die Bushaltestelle «Eggiwil Dorf» befindet sich in unmittelbarer Nähe.



Gasthof Bären Eggiwil

Eva Jaisli im Gespräch

«Man muss sich ja fragen: Was macht eine Gemeinde attraktiv?»

Als Arbeitgeberin trage sie Mitverantwortung für die Region, sagt Eva Jaisli, Geschäftsführerin bei PB Swiss Tools in Wasen im Emmental. 2017 hat sie als damalige Verwaltungsratspräsidentin des Spitals Emmental massgeblich dazu beigetragen, dass in Eggiwil ein Gesundheitszentrum gegründet werden konnte.

Zur Person
Eva Jaisli (65) ist seit 1996 in der Geschäftsleitung des Emmentaler Herstellers PB Swiss Tools tätig. In den nächsten zwei Jahren wird sie die operative Leitung abgeben und sich im Verwaltungsrat für das Familienunternehmen einsetzen. Seit Jahren engagiert sich die gebürtige Oberaargauerin mit diversen Mandaten in Verbänden und Organisationen für die Region. Seit Frühling 2023 ist Jaisli Präsidentin der Schweizer Berghilfe. Damit ist sie die erste Frau an der Spitze der seit den 1940er Jahren bestehenden Stiftung. Von 2009 bis 2019 war die Mutter von vier erwachsenen Kindern ausserdem Verwaltungsratspräsidentin der Spital Emmental AG. In dieser Zeit richtete sich das Spital neu aus und erweiterte sein Angebot. Eva Jaisli ist verheiratet und lebt in Burgdorf.

Eva Jaisli
«Die Stiftung Innovation hat sich stets gezielt für bestimmte Projekte eingesetzt und die Kräfte gebündelt, deshalb sind die einzelnen Projekte so erfolgreich.»

Warum haben Sie damals die Idee, in Eggiwil ein Gesundheitszentrum zu eröffnen, unterstützt?

Eva Jaisli: Wir befinden uns hier in einer ländlichen Region, die topografisch anspruchsvoll ist, wenn es um die medizinische Grundversorgung geht. Das Emmental ist flächenmässig gleich gross wie der Kanton Zug. Daher ist es im Interesse der Wohnbevölkerung, eine möglichst wohnortsnahe Versorgung sicherstellen zu können. Man muss bedenken, dass bei einem Notfall der Weg zum Beispiel von Eggiwil nach Langnau oder Burgdorf schon ziemlich weit ist. Da ist es wichtig, an verschiedenen Orten medizinische Stützpunkte zu haben.

Ein ambulantes Gesundheitszentrum kann einem den Gang ins Spital aber nicht immer ersparen. Wie können sich die beiden Modelle ergänzen?

Eva Jaisli: Ein Gesundheitszentrum ist eine unterstützende Plattform zu einem Spital und umgekehrt. Es ermöglicht eine hausärztliche Grundversorgung und kann das Spital entlasten. Auf der anderen Seite kann und soll auch das Spital das Gesundheitszentrum unterstützen.

Wünschten Sie sich mehr davon im Emmental?

Eva Jaisli: Ja, weil ein Gesundheitszentrum eine interdisziplinäre Zusammenarbeit miteinschliesst. Ich glaube, dass es richtig ist, wenn wir von Grundversorgung sprechen, dass wir nicht ausschliesslich die medizinische Grundversorgung im traditionellen Sinn im Kopf haben, sondern breiter denken und auch präventive Dienstleistungen miteinbeziehen. Eine Physiotherapie zum Beispiel kann als vorbeugende therapeutische Massnahme eingesetzt werden, so dass eine Operation vielleicht gar nicht nötig wird. Gerade wegen seiner fachlichen Breite hat ein lokales Gesundheitszentrum einen möglichen Vorteil gegenüber einer einzelnen Hausarztpraxis, respektive kann eine Komplementierung von Dienstleistungen sein. Es gibt Studien, die belegen, dass lokale Einrichtungen, die verschiedene Dienstleistungen anbieten, dazu beitragen können, im Gesundheitswesen insgesamt Kosten zu sparen. Zudem wollen wir ja, dass die Bevölkerung auch in medizinischer Hinsicht eigenverantwortlich agiert und Vorsorgemassnahmen trifft, um möglichst lange gesund zu bleiben. Doch das hat auch mit Wissen zu tun, mit Aufklärung, mit Beratung. Ich kann dann gut zu mir schauen, wenn ich weiss, was für meinen Körper hilfreich und wichtig ist. Und natürlich nimmt man ein Beratungsangebot eher in Anspruch, wenn es niederschwellig und nicht allzu weit entfernt ist.

Dennoch stiess das Vorhaben, in Eggiwil ein Gesundheitszentrum zu eröffnen, bei den Gemeinden am Anfang auf Gegenwind. Können Sie deren anfängliche Skepsis nachvollziehen?

Eva Jaisli: Wenn wir es aus dem Blickwinkel einer wohnortsnahen Grundversorgung betrachten, kann ich es ein Stück weit nachvollziehen. Denn man verlässt sich ja primär auf das Spital und das gibt es ja in der Region mit Burgdorf und Langnau. Dass dazu eine ergänzende lokale Versorgung sinnvoll sein kann, ist nicht allen bewusst. Und natürlich muss sowas finanziert werden. Dabei ist eine Mitfinanzierung nicht für jede Gemeinde gleich einfach, um es positiv zu formulieren. Und immer, wenn es um Kostenbeiträge geht, gibt es natürlich verschiedene Sichtweisen, wie das Geld am besten investiert werden sollte, was auch legitim ist. Dabei entstehen Diskussionen, die sehr wertvoll sind. Man muss sich ja fragen: Was macht eine Gemeinde attraktiv?

Was ist Ihre Antwort als Arbeitgeberin?

Eva Jaisli: Für mich ist es wichtig, dass meine Mitarbeitenden eine breite Versorgung vorfinden, sei es von den medizinischen Einrichtungen, über Schulen bis hin zur Mobilität. Das macht eine Gemeinde für Arbeitgebende attraktiv. Meine Mitarbeitenden brauchen Rahmenbedingungen, die sie ermuntern, hier zu arbeiten und sich vielleicht sogar mit ihren Familien in der Region niederzulassen. Dieser Blickwinkel geht in solchen Debatten manchmal verloren. Dann sieht man primär die Kosten, die für eine Gemeinde anfallen und nicht unbedingt die lokale Attraktivität, die nicht zuletzt von solchen Rahmenbedingungen abhängig ist. Gerade bei der Gesundheitsförderung habe ich als Arbeitgeberin einen Fürsorgeauftrag. Deshalb bin ich darauf angewiesen, dass unsere Mitarbeitenden, wenn sie medizinische Hilfe im Rahmen einer Grundversorgung benötigen, diese möglichst lokal bekommen und nicht jedes Mal von Wasen ins Inselspital gehen müssen. Das Spital Emmental hat in vielerlei Hinsicht Modellcharakter, weil das Angebot den Bedürfnissen der Bevölkerung angepasst ist.

Eva Jaisli
«Der Kanton ist in einer starken Verantwortung, die Initiative zu ergreifen und bestehende Projekte zwischen Stadt und Land zu fördern.»

Also besteht die Gefahr, dass bei einer schlechten oder fehlenden Gesundheitsversorgung in einer Region auch die Arbeitgeber irgendwann abwandern.

Eva Jaisli: Durchaus, ja. Eine attraktive Region ist ein Anziehungspunkt für den Tourismus, aber auch für das Wohnen und Arbeiten. Deshalb sollte man die Attraktivität einer Region als gemeinsamen Auftrag verstehen.

Wie schätzen Sie die momentane Gesundheitsversorgung im Emmental ein?

Eva Jaisli: Die medizinische akute Grundversorgung ist auf einem hohen Niveau. Es ist in den letzten Jahren gelungen, das Spital Emmental zu modernisieren und das medizinische Angebot zu erweitern. Heute kann das Spital gewisse Dienstleistungen, die vorher ausschliesslich in Bern angeboten wurden, selbst anbieten, zum Beispiel im Bereich Onkologie und Altersgeriatrie. Die Zahlen zeigen in diesen Bereichen eine Zunahme von Fällen, die behandelt werden müssen. Da macht es Sinn, Spezialistinnen und Spezialisten in die Region zu holen und eine Beratung vor Ort sicherzustellen. Gleichzeitig ist es wichtig und richtig, komplexere Fälle weiterhin ans Unispital überweisen zu können. Ich glaube aber auch, dass man durch noch engere Kooperationen zwischen den Spitälern, zwischen der Spitex und Spitälern und auch zwischen Hausarztpraxen und Gesundheitszentren noch einiges optimieren kann. Gerade das Problem der fehlenden Hausarztpraxen kann mit vermehrten Kooperationen nicht gelöst, aber zumindest entschärft werden.

Wünschen Sie sich auch mehr Austausch und Kooperation zwischen Stadt und Land, wenn es um die medizinische Grundversorgung geht?

Eva Jaisli: Ja, unbedingt. Gerade aus Sicht des Kantons ist es sinnvoll, dass man die Dienstleistungen in der Stadt und auf dem Land klug aufeinander abstimmt, um Doppelspurigkeiten und somit unnötige Kosten zu vermeiden. Das Ziel muss sein, komplementierende Lösungen zu finden, die sowohl die Stadt wie auch das Land entlasten. So kann man wirksamer, aber auch wirtschaftlicher arbeiten. In dieser Beziehung ist noch viel Luft nach oben. Der Kanton ist dabei in einer starken Verantwortung, die Initiative zu ergreifen und bestehende Projekte zwischen Stadt und Land zu fördern. Gerade jetzt, wo wegen des Fachkräftemangels die medizinische Versorgung zum Teil schon limitiert ist, ist es umso wichtiger, die vorhandenen Ressourcen der verschiedenen Institutionen zu bündeln.

Eva Jaisli
«Ich bin darauf angewiesen, dass unsere Mitarbeitenden, wenn sie medizinische Hilfe im Rahmen einer Grundversorgung benötigen, diese möglichst lokal bekommen und nicht jedes Mal von Wasen ins Inselspital gehen müssen.»

Die Beziehung zwischen Stadt und Land zu verbessern, ist ein Hauptanliegen der Stiftung Innovation Emmental-Napf. Wie nehmen Sie diese Beziehung grundsätzlich wahr?

Eva Jaisli: Ich glaube, dass wir Menschen generell die Tendenz haben, uns vor allem für das zu interessieren, was uns direkt betrifft. So haben wir auf dem Land oftmals wenig Verständnis für das, was die Stadtbevölkerung beschäftigt und umgekehrt. Gerade der Kanton Bern ist in seiner Vielseitigkeit und in seiner Grösse anspruchsvoll. Das Berner Oberland, das Seeland, das Emmental: Jede Region hat eine andere Ausgangslage, aber denselben Anspruch, was etwa den Service Public, die medizinische akutsomatische Versorgung und das Schulsystem betrifft. Dabei verursacht eine ländliche Region mehr Kosten, zum Beispiel beim Strassenbau oder bei der Erschliessung mit Wasser und Strom. Das sind hohe Kosten für einen relativ kleinen Teil der Bevölkerung – der perfekte Nährboden für Spannungsfelder. Deshalb ist es wichtig, die Kosten klar zu benennen, zu erklären und im Dialog zu bleiben, um gegenseitiges Verständnis zu fördern. Ich denke aber, dass die Mobilität zwischen Stadt und Land heute viel grösser ist als noch vor zwanzig Jahren: Junge Menschen gehen für ihre Ausbildung in die Städte und kommen dann vielleicht wieder zurück aufs Land, wenn sie eine Familie gründen. Städterinnen und Städter haben während der Pandemie die ländliche Region als Zufluchtsort vermehrt für sich entdeckt. Der Austausch und das gegenseitige Verständnis sind dadurch gestiegen.

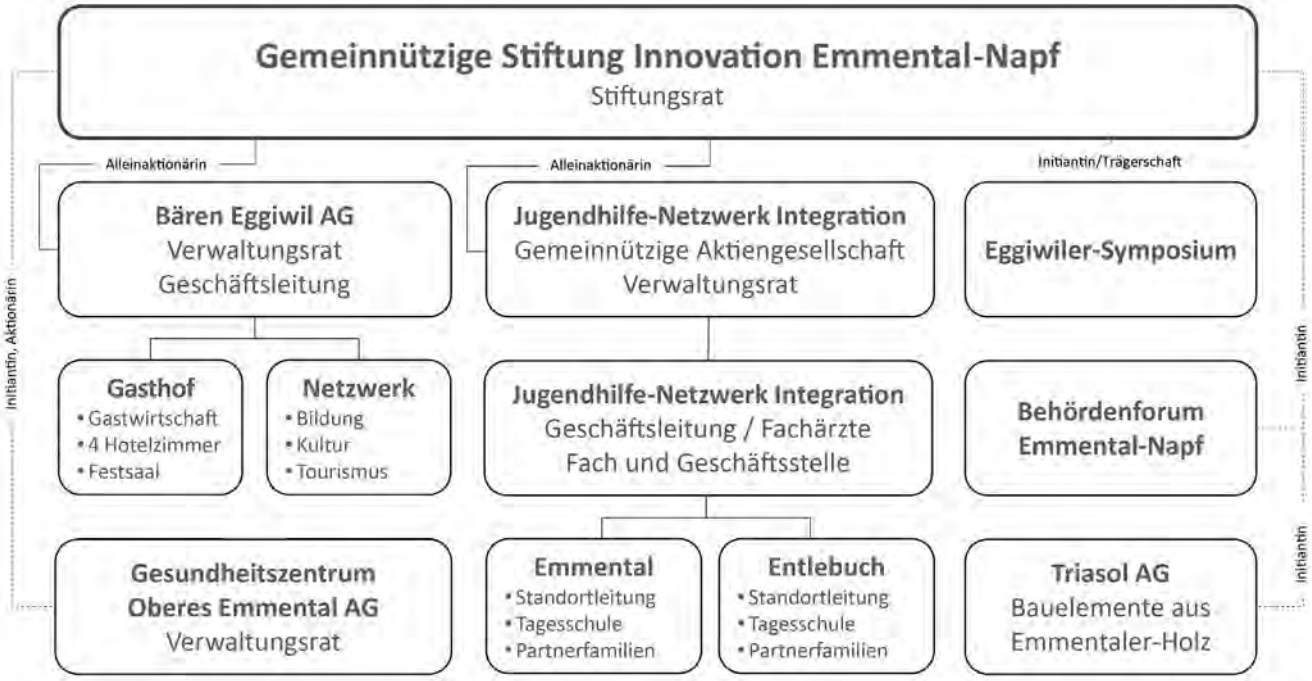
Inwiefern ist die Stiftung Innovation Emmental-Napf ein positives Beispiel für nachhaltige Regionalentwicklung?

Eva Jaisli: Die Stiftung Innovation Emmental-Napf fördert partei-, gemeinde- und kantonsübergreifende Vernetzung. Und Lösungen entstehen oft über Netzwerke, weil sie Wissen und Ressourcen teilen. Die Stiftung Innovation hat sich stets gezielt für bestimmte Projekte eingesetzt und die Kräfte gebündelt, deshalb sind die einzelnen Projekte so erfolgreich. Und das ist bei Regionalentwicklung entscheidend: Nicht mit dem Giesskannenprinzip überall ein bisschen etwas machen, sondern entschieden und gezielt investieren und fördern – und immer wieder hinterfragen, ob das Projekt dem aktuellen Bedarf und den Bedürfnissen der Bevölkerung entspricht. Wirkung und Wirtschaftlichkeit sind dabei gleichermassen von Bedeutung. In der Schweiz unterstützen Bund und Kantone die Regionalentwicklung mit finanziellen Beiträgen. Doch das allein reicht nicht. Es braucht zusätzlich dynamische Kräfte, die andere Wege als die abgetretenen Pfade gehen. Diesen Part können zum Beispiel Stiftungen leisten. Oft schaffen solche innovativen Projekte Arbeitsplätze und Wertschöpfung für die Region.

Welche Herausforderungen stellen sich einem Unternehmen, das im Emmental wirtschaftet?

Eva Jaisli: Gerade im ländlichen Raum hat ein Unternehmen eine Verantwortung der Region und der Gemeinde gegenüber. Eine Herausforderung ist, die Balance zu halten zwischen den Interessen einer Arbeitgeberfirma und den Interessen einer ganzen Region. Denn schlussendlich brauchen wir einander. Als Arbeitgeberin bin ich stark auf die Bewohnerinnen und Bewohner angewiesen, die bereit sind, hier zu arbeiten und sich für die Firma einzusetzen. Auf der anderen Seite hat das Unternehmen eine Verantwortung, aktiv mitzuarbeiten, dass die Region attraktiv bleibt. Und das tut sie dann, wenn die hier ansässigen Firmen möglichst ressourcen- und energieschonend arbeiten und gleichzeitig genug Möglichkeiten haben, zu wachsen. Die hiesigen Unternehmen dürfen keinen Nachteil erfahren gegenüber jenen in der Agglomeration, weil sie sonst einen Wettbewerbsnachteil haben. Das ist eine grosse Aufgabe für eine Region wie das Emmental. Deshalb ist Regionalpolitik eine gemeinsame Verantwortung. Genauso wie regionale Entwicklung.

innovation
Stiftung Innovation Emmental-Napf



Ergebnisbilanz seit 1998

▪ Anzahl der Kinder, die ein neues Zuhause mit passender Schule bekommen haben	350
▪ Neu geschaffene Arbeitsplätze (Voll- und Teilzeit)	150
▪ Auftragsvolumen für einheimisches Baugewerbe	12’000’000.-
▪ Gesamtumsatz der Leuchtturmprojekte pro Jahr	7’500’000.-
▪ Wertschöpfung in den Ballungsgebieten	75’000’000.-

Wenn Stadt und Land sich begegnen

«Um die Beziehung zwischen Stadt und Land zu stärken, braucht es Persönlichkeiten, die sich über Partei- und Gemeindegrenzen hinaus für eine Sache engagieren. Als die Stiftung Innovation Emmental-Napf 2009 zur Finanzierung des Neubaus in Eggiwil eine Bürgschaft benötigte, wurde der damalige Gemeindepräsident von Muri bei Bern, Peter Niederhäuser, aktiv. Ihm gelang es, fünf Gemeinden aus der Agglomeration Bern zur Übernahme der erforderlichen Bürgschaft zu gewinnen. Das war ein aussergewöhnlicher Akt und ein wichtiges Zeichen für gelebte Solidarität zwischen Stadt und Land.»

Urs Kaltenrieder, Mitbegründer und Stiftungsrat Stiftung Innovation Emmental-Napf

«Seit 2021 arbeitet der Gasthof Bären mit dem Theater an der Effingerstrasse zusammen. Der damalige Leiter, Alexander Kratzer, kam mit der Idee auf uns zu, Gastspiele auf dem Land durchzuführen. Sowohl Dürrenmatts «Die Panne» als auch Franz Hohlers «Ist hier noch frei?» waren grosse Erfolge. Es ist eine wahre Freude zu sehen, wie die kulinarischen Theaterabende Menschen aus nah und fern zusammenbringen. Kultur verbindet Menschen, erweitert den Horizont und öffnet das Herz.»

Susanne Frutig, Mitbegründerin und Präsidentin der Stiftung Innovation Emmenal-Napf

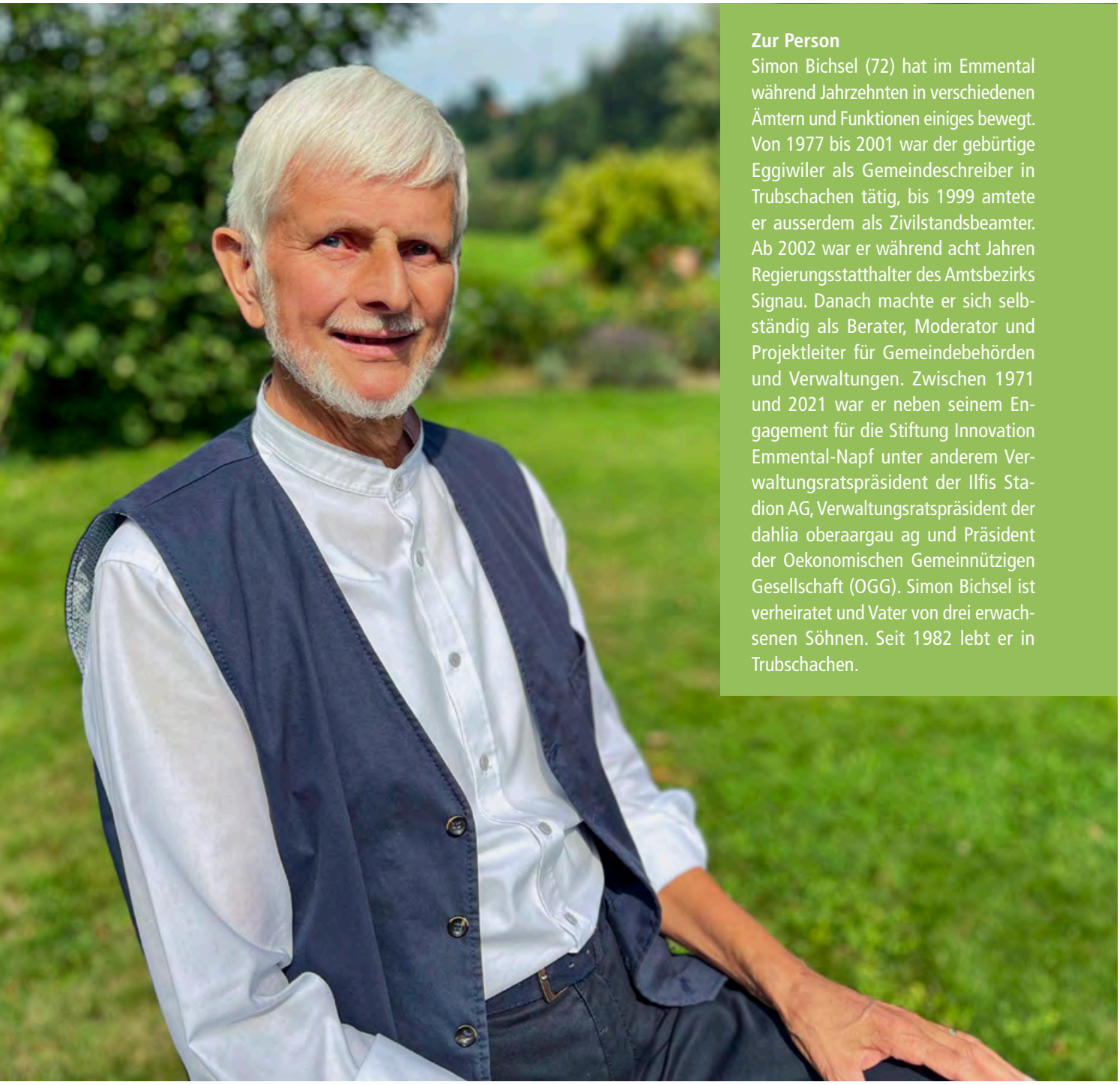
«Im Rahmen meiner Arbeit im Jugendhilfe-Netzwerk Integration konnte ich viele Begegnungen zwischen Menschen vom Land und Menschen aus der Stadt miterleben. Oft konnten dabei gegenseitige Vorurteile und beinahe zementierte Haltungen abgebaut und aufgeweicht werden. Gespräche, Diskussionen, Anteilnahme an der jeweiligen Lebensrealität führten zu gegenseitigem Verständnis füreinander.
Viele Projekte unserer Stiftung ermöglichen solche konkreten Begegnungen, die den sogenannten Stadt-Land-Graben nachhaltig zuschütten.»

Marc Baumeler, Vizepräsident der Stiftung Innovation Emmental-Napf

Simon Bichsel blickt zurück

«Veränderung gelingt dann, wenn sie von unten nach oben wachsen kann»

Simon Bichsel war 25 Jahre lang Gemeindeschreiber in Trubschachen, während 8 Jahren Regierungsstatthalter im Amtsbezirk Signau und 16 Jahre lang Mitglied im Stiftungsrat der Stiftung Innovation Emmental-Napf. Der 72-Jährige hat im Emmental viele Ämter bekleidet, zahlreiche Projekte vorangetrieben und Probleme gelöst – vom Nachbarschaftsstreit bis zur Zusammenlegung der Sozialdienste.



Zur Person
Simon Bichsel (72) hat im Emmental während Jahrzehnten in verschiedenen Ämtern und Funktionen einiges bewegt. Von 1977 bis 2001 war der gebürtige Eggiwiler als Gemeindeschreiber in Trubschachen tätig, bis 1999 amtete er ausserdem als Zivilstandsbeamter. Ab 2002 war er während acht Jahren Regierungsstatthalter des Amtsbezirks Signau. Danach machte er sich selbständig als Berater, Moderator und Projektleiter für Gemeindebehörden und Verwaltungen. Zwischen 1971 und 2021 war er neben seinem Engagement für die Stiftung Innovation Emmental-Napf unter anderem Verwaltungsratspräsident der Ilfis Stadion AG, Verwaltungsratspräsident der dahlia oberaargau ag und Präsident der Oekonomischen Gemeinnützigen Gesellschaft (OGG). Simon Bichsel ist verheiratet und Vater von drei erwachsenen Söhnen. Seit 1982 lebt er in Trubschachen.

Eigentlich wäre Simon Bichsel gerne Bauer geworden, doch der Heuschnupfen machte ihm einen Strich durch die Rechnung. So wurde er im Alter von knapp 26 Jahren Gemeindeschreiber, was ihn noch stärker mit dem Emmental verwurzelte, wie er sagt. 16 Generationen Bichsels konnte er bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts zurückverfolgen. Die Kirchenbücher bezeugen, dass ab 1649 alle als Landwirte in der Gemeinde Eggiwil lebten und wirkten. Anhand von Stichworten und Brennpunkten blickt Simon Bichsel zurück und berichtet aus seinem reichen Erfahrungsschatz.

Die nachhaltige Regionalentwicklung

«Regionalentwicklung ist dann sinnvoll, wenn dadurch die Region gegenüber grossen Organisationen Unabhängigkeit bewahrt. Das Problem ist ja, dass wir im Emmental sehr abhängig sind von den Grossverteilern, die zu viel Macht über die Bauern haben. Und die Wertschöpfung, die die Grossverteiler erzeugen, bleibt nicht in der Region. Was hilft, diesen Kreislauf zu durchbrechen? Direktere Wege zu gehen, die Produkte ohne Umweg vom Produzenten zu beziehen.

Ein Beispiel ist das Altersheim dahlia: Früher kaufte die Institution mit zwei Standorten in Langnau, einem in Zollbrück und später einem in Eggiwil ihre Kartoffeln – etwa 12 Tonnen pro Jahr – bei der Landi ein. Ich war von 2008 bis 2017 Verwaltungsrat im dahlia und schlug damals vor, die Kartoffeln doch direkt bei lokalen Bauern zu beziehen. Zum gleichen Preis, den wir in der Landi bezahlt haben. Denn: Wenn der Bauer die Kartoffeln in die Landi bringt, bekommt er ja am Ende weniger dafür. Liefert er direkt ans dahlia, macht er Gewinn und die Wertschöpfung bleibt in der Region. Und ganz wichtig: Das Altersheim verbessert damit auch sein Image in der Region. Im Pflegebereich herrscht Personalmangel und das Altersheim ist auf lokale Arbeitskräfte angewiesen. So wird sich eine Bäuerin, die einen Nebenerwerb im Pflegebereich sucht, vielleicht für das dahlia, das Rücksicht auf die Region nimmt, entscheiden. Am Ende sind es solche Dinge, die das Zünglein an der Waage bilden.

Das Altersheim dahlia hat sein lokales Engagement mittlerweile noch ausgebaut: Nicht nur Kartoffeln, sondern auch ein Teil des nicht selber vom Altersheim produzierten Gemüses kommt direkt von einem lokalen Landwirtschaftsbetrieb. Auch das im Emmental ansässige Familienunternehmen Kambly SA verwertet Mehl und Butter aus Trubschachen sowie Eier und weitere Produkte aus der Region. Solche Kooperationen wünschte ich mir mehr, sie haben eigentlich nur Vorteile. Da gäbe es noch unzählige Möglichkeiten.»

Die regionalwirtschaftliche Bedeutung der Stiftung Innovation Emmental-Napf

«Fachpersonen mit Aussensicht und Einheimische, die lokal vernetzt sind, können zusammen sehr viel erreichen. Fachlich gute Projekte können an lokalen Eigenheiten scheitern und Lokales scheitert vielfach, weil der eigene Tellerrand zu nahe ist. Da ist die Stiftung Innovation Emmental-Napf ein Paradebeispiel für eine gelungene Kooperation. Die regionalwirtschaftliche Bedeutung der Stiftung ist enorm. Die Stiftung Innovation Emmental-Napf hat aus der Kombination von Aussen- und Innensicht gemeinsame Stärken gesucht und diese zugunsten unserer Region gefördert. Es ist ein Glücksfall, dass sich 1996 der hier verwurzelte Ueli Haldemann, SVP-Grossrat und Gemeindepräsident, mit den Fachspezialisten Urs Kaltenrieder und Susanne Frutig, beide SP-Mitglieder und im Zürcher Kantonsrat, gefunden haben.»

Die Zukunft kleiner Gemeinden

«2014 habe ich mich für die Idee stark gemacht, dass alle neun Gemeinden des ehemaligen Amtes Signau zu einer einzigen fusionieren. Der ehemalige Amtsbezirk mit den neun Gemeinden – einem grossen Zentrum in Langnau und acht ähnlichen, kleineren Gemeinden rund um das Zentrum – hätten ideale Voraussetzungen für eine Fusion. Langnau ist unbestritten das Zentrum, auch wirtschaftlich, die acht Gemeinden könnten ihm als gemeinsames starkes Umland entgegentreten. Wenn eine grosse Gemeinde mit einer kleinen fusioniert, geht diese meist unter. Wenn aber acht Umland-Gemeinden sich mit einem Zentrum absprechen müssen, gibt das eine ausgewogene Sachpolitik. Gegen aussen könnten die neun Gemeinden als eine Stimme aus dem Oberen Emmental auftreten. Bern hat wenig Respekt vor einer Region, die unterschiedliche Meinungen vertritt. Bei einer Fusion gäbe es eine koordinierte Meinung und das ganze Oberemmental könnte geschlossen gegenüber dem Kanton auftreten und die Interessen der Region besser und klarer vertreten. Ausserdem hätte man eine Gemeinderechnung statt neun, es bräuchte weniger Gemeinderatsmitglieder, was den aktuellen Personalmangel entschärfen würde.

Soweit die Idee. Aber persönlich bin ich ja auch nicht sicher, ob eine solche Fusion mehr Vorteile als Nachteile hätte. Leider zeigen Grossfusionen immer wieder, dass die Kosten für die Steuerzahlenden nicht kleiner werden, wobei man bei solchen Vergleichen ja auch die Qualität mitberücksichtigen muss. Vielleicht würde in einer Grossgemeinde auch weniger Freiwilligenarbeit geleistet. Deshalb hätte ich das gerne mal vertieft prüfen wollen. Aber viele Gemeindepolitikerinnen und -politiker scheinen schon zum Vornherein zu wissen, dass eine Fusion nur negative Folgen hätte und somit kam es bisher gar nie zu einer vertiefteren Diskussion. Es wird auch wenig nützen, wenn sich jede Gemeinde alleine Gedanken macht. Vielmehr müssten ein paar Personen gemeindeübergreifend, beispielsweise im Oberen Emmental, gemeinsame Überlegungen anstellen. Die Frage ist nur: Wie finden sich die interessierten und geeigneten Personen und wer bündelt die dazu nötigen Kräfte?

Oft sind es leider Zwänge, die den Anstoss zu einer Kooperation oder Fusion unter Gemeinden geben: Zu wenig Geld oder zu wenig Personal. Das finde ich schade und in gewisser Weise auch eine vertane Chance.»

Simon Bichsel
«Es ist ein Glücksfall, dass sich 1996 der hier verwurzelte Ueli Haldemann, SVP-Grossrat und Gemeindepräsident, mit den Fachspezialisten Urs Kaltenrieder und Susanne Frutig, beide SP-Mitglieder und im Zürcher Kantonsrat, gefunden haben.»

Simon Bichsel
«Starke Persönlichkeiten wie Ueli Haldemann haben in den letzten Jahrzehnten einiges für die Beziehung zwischen Stadt und Land getan.»

Die Identifikation des Emmentalers als Emmentaler
«Viele Gemeindefunktionäre befürchten, dass bei einer Fusion ein Zentrum alles bestimmen und die Identifikation mit der Gemeinde verlorengehen würde. Als ich Gemeindeschreiber und später Statthalter war, gab es den Amtsbezirk Signau noch. Heute haben wir den Verwaltungskreis Langnau mit 39 Gemeinden. Es hat sich ja schon mehrmals alles verändert, aber die Art und Weise, wie man sich mit einem Ort identifiziert, ist immer die gleiche geblieben. Die Emmentalerinnen und Emmentaler haben sich nie ausschliesslich über ihre Gemeinde identifiziert, sondern in viel kleinerem Rahmen über Schulbezirke oder wie in Trub über die verschiedenen Gräben. Ich bin in Eggiwil aufgewachsen und dort gab es neun Schulbezirke. Wir haben uns stark über diese identifiziert. Da gab es innerhalb der Gemeinde grosse Unterschiede und auch ein gewisses Konkurrenzdenken. Das Zusammengehörigkeitsgefühl spielt sich also in einem kleineren Raster unabhängig von Gemeindegrenzen ab. Ich bin überzeugt, dass das auch nach einer Fusion so bleiben würde.»

Die Veränderung auf Gemeindeebene
«Veränderung gelingt dann, wenn sie von unten nach oben wachsen kann, gerade im Emmental. Die Gemeinden müssen selbst von einer Sache überzeugt sein. Wenn ein Gemeinderat ein Projekt im stillen Kämmerlein ausarbeitet und es dann an der Gemeindeversammlung fixfertig vorlegt, kann es noch so supergut sein – die meisten werden verständlicherweise erstmal Nein stimmen. Während meiner Amtszeit als Statthalber hatten wir den Auftrag vom Kanton, die Zusammenlegung der Sozialdienste zu prüfen. An einer der damals zwei Mal pro Jahr stattfindenden Gemeindekonferenzen des Amtes Signau mit den Gemeindepräsidenten, Gemeindeschreibern, Finanzverwaltern und allen Grossrätinnen und Grossräten des Amtsbezirks habe ich das Thema aufgeworfen und gefragt, ob wir die Sozialdienste zusammenlegen sollen und was die Anwesenden darüber denken. Die Antwort war: ‹Prüf das doch mal.› An der darauffolgenden Versammlung habe ich über den Stand der Dinge orientiert und beim nächsten Mal meine Ergebnisse präsentiert. Schliesslich waren alle damit einverstanden und die Zusammenlegung wurde per 1. Januar 2004 beschlossen. Man muss die Leute von Anfang an mit auf den Weg nehmen und nicht erst am Ziel erwarten, dass sie blind aufspringen.»

Die gnädigen Herren von Bern
«Die Emmentaler Bevölkerung war es jahrhundertelang gewohnt, sich zu wehren gegen das, was von oben kommt. Früher waren die Stadt Bern mit der hauptstädtischen Bürgerschaft und die ländlichen Untertanten zwei scharf getrennte Gruppen. Die mächtigen Patrizier in der Stadt haben sicher auch einiges gut gemeint, aber sie haben die Leute auf dem Land nicht involviert und so fühlte sich die Landbevölkerung bevormundet. Man muss aber auch sehen, dass sich die Mehrheit der ländlichen Bevölkerung damals nicht gross für Politik oder für die Stadt Bern interessierte, solange sie Arbeit, ein Dach über dem Kopf und genug zu essen hatte. Der Bauernkrieg von 1653 verschärfte die Fronten aber massiv und ist bis heute nicht vergessen, das habe ich immer wieder gespürt. Der Auslöser war, dass die Berner Währung abgewertet wurde und dies negative Auswirkungen auf die Landbevölkerung hatte. Zudem wollte die Regierung den Ämtern der Landschaft Emmental – vor allem Trachselwald, Signau und Brandis – gewisse Rechte entziehen. Da sind sie natürlich auf die Barrikaden gegangen.
Doch dann haben die Patrizier die Landbevölkerung übers Ohr gehauen. Nachdem die Stadt Bern mit Bauernführer Niklaus Leuenberger einen Friedensvertrag abgeschlossen und das Bauernheer sich zurückgezogen hatte, mobilisierten die Städte und griffen die Bauern mit harter Hand an. Der Friedensvertrag wurde ignoriert und Leuenberger gevierteilt. Das sitzt immer noch tief. Von der Geschichte geblieben ist dieser Abwehrreflex gegen alles, was von aussen kommt.»

Der Stadt-Land-Graben
«Früher sind manche ein Leben lang nie in die Stadt gegangen. Heute gibt es natürlich viel mehr Austausch zwischen Stadt und Land, aber er müsste noch mehr gefördert werden. Die Landschulwoche für die Stadtkinder gibt es schon seit Jahrzehnten, aber man könnte ja auch Stadtschulwochen organisieren. Es würde unseren Schulkindern auch nicht schaden, wenn sie erleben würden, wie das Leben in der Stadt so abläuft.

Die Stadt und die Agglomeration sind der Wirtschaftsmotor. Im Amt Signau haben wir aber kilometerweise Gewässer, die wir verbauen und Strassen, die unterhalten werden müssen. Von den schwachen Steuererträgen muss fast alles für die zwei, drei wichtigsten Aufgaben eingesetzt werden. Wer sich unsere Gemeinderechnung ansieht, versteht, weshalb wir den Finanzausgleich brauchen. Starke Persönlichkeiten wie Ueli Haldemann haben in den letzten Jahrzehnten einiges für die Beziehung zwischen Stadt und Land getan. So konnten einige Vorurteile gegenüber dem Emmental entkräftet werden.

Aber politisch hat sich der Stadt-Land-Graben eher vergrössert. Die Städte sind links und grün, das Land eher konservativ. Während meiner Zeit als Regierungsstatthalter übermittelten wir bei Abstimmungen jeweils die überprüften Resultate der Gemeinden an die Staatskanzlei des Kantons. Vielfach meldeten zuerst die kleineren, ländlichen Amtsbezirke ihre Resultate und in der Regel am Schluss die grossen, städtischen Bezirke Bern und Biel. Nicht selten wurde das klare Zwischenresultat der ländlichen Amtsbezirke am Schluss durch die bevölkerungsreichen, städtischen Amtsbezirke noch gekippt.»

Die Geselligen aus Luzern und die Verstockten aus dem Emmental

«Kantonsübergreifende Zusammenarbeit, wie sie etwa beim Jugendhilfe-Netzwerk Integration praktiziert wird, gibt es noch viel zu selten. Ich denke, dass vermehrte Kooperationen mit Luzern gerade auch dem Emmental guttun würden. Die Bevölkerung im Luzernischen ist in vielen Fällen aufgeschlossener als wir Berner. Als ich Gemeindeschreiber war, hatten wir einen Gemeinderat aus dem Luzernischen, der nach Trubschachen gezogen war. Und dieser Hans, der im Entlebuch aufwuchs, war eindeutig der geselligere Typ als die anderen. Er hatte sofort Gesprächsstoff oder erzählte etwas Lustiges, er wurde schneller ‹warm› als die anderen. Und, ich schliesse mich da nicht aus, wir Emmentaler sind oft einfach Chnörz. Und vielleicht ist auch hier der Grund in der Geschichte zu suchen: Die Reformation von 1528 brachte eine gewisse Strenge mit sich, die erst viele Jahre später aufgelockert wurde. Man durfte zum Beispiel nicht tanzen. Die gnädigen Herren haben die Landbevölkerung kontrolliert und gedrückt. Das katholische Luzern war viel freier und es wurde mehr gefestet als im Emmental. Die Katholischen im Entlebuch sassen nach der Predigt noch zusammen oder gingen sogar zusammen in die Beiz. Als ich ein Kind war, hätte das ein grosses Gerede gegeben, wenn jemand nach der Predigt in die Wirtschaft gegangen wäre, obwohl der Löwen in Eggiwil ja direkt neben der Kirche war. Ich kann mich noch daran erinnern, wie die Frauen und Männer getrennt in der Kirche sassen: Die Frauen unten und die Männer oben auf der Empore. Mein Vater war Kirchgemeindepräsident und hat in den Sechzigerjahren zusammen mit dem Pfarrer erwirkt, dass Frauen und Männer in der Kirche nebeneinandersitzen dürfen.

Ich habe oft den Eindruck, dass Innovation im Luzernischen eher möglich ist als im Emmental. Dass es bei uns viel mehr braucht, um neue Ideen durchzubringen. Das haben ja auch Susanne Frutig, Urs Kaltenrieder und Ueli Haldemann zu spüren bekommen, als sie 1996 das Projekt Jugendhilfe-Netzwerk in Eggiwil gestartet haben.

So hat das Emmental wohl manchen Modetrend nicht mitgemacht, dafür ist es aber auch von vielem verschont geblieben, weil wir nicht immer überall mit aufspringen. Das hat Vor- und Nachteile.»

Die Bedeutung eines Wirtshauses im Dorf

«Nicht nur Vereine brauchen ein Übungs- und Stammlokal, ein Wirtshaus ist generell wichtig für den Zusammenhalt unter den Leuten und für die Identifikation. Deshalb bin ich froh und dankbar, dass es in Eggiwil mit dem Hirschen und dem Bären immerhin noch zwei Gasthöfe gibt. Als der Löwen schon zu war und der Bären noch nicht wieder offen, gab es nur den Hirschen. Und wenn dieser geschlossen war und am selben Tag eine Beerdigung stattfand, gab es keinen Ort für das Grebtessen. Dieses ist für viele Leute eine wichtige Tradition, ein Teil des Abschiednehmens von einer Person und der erste Schritt des wieder nach vorne Sehens.

Im Entlebuch sind die Konservativen und die Liberalen früher in unterschiedliche Restaurants gegangen. In Eggiwil gab es keine parteipolitischen oder gesellschaftlichen Unterschiede zwischen Bären und Hirschen. Wenn es Präferenzen gab, dann eher, dass jeder die Wirtschaft wählte, die näher an seinem Schulbezirk liegt, weil man sich diesem Quartier besonders verbunden fühlt. Aber vor allem hängt die Beliebtheit eines Gasthofs davon ab, wer ihn gerade führt. Ist es einheimisches Bedienungspersonal, zählt das natürlich sehr viel. Ein guter Gastgeber ist enorm wichtig für einen Landgasthof.

Gasthöfe spielen auch eine Rolle als Treffpunkt für verschiedene Sitzungen. Aber auch nach der Sitzung ist ein gemeinsamer Trunk in einem Restaurant wichtig und sinnvoll. Ich habe es nach Sitzungen mehrmals erlebt, dass erst im zweiten Teil im Wirtshaus die wirklich wichtigen Fäden zu hängigen Projekten gesponnen wurden.

Ich war Mitglied im Stiftungsrat der Stiftung Innovation, als Ueli Haldemann die Idee, den Bären zu übernehmen, in den Stiftungsrat einbrachte. Der Bären sollte nicht nur als Gasthof weiterbestehen, sondern auch als Weiterbildungszentrum für Pflegefamilien und Organisationen aus dem Pflegekinderbereich. Das ist eine gute Möglichkeit, um die verschiedenen Projekte der Stiftung miteinander zu verknüpfen und Synergien zu nutzen. Als Weiterbildungszentrum strahlt der Bären heute über das rein Dörfliche hinaus. Und wenn man während einer Weiterbildung Mittagessen und Übernachtungen anbieten kann, nützt das natürlich auch dem Bären.»

Simon Bichsel
«Nicht nur Vereine brauchen ein Übungs- und Stammlokal, ein Wirtshaus ist generell wichtig für den Zusammenhalt unter den Leuten und für die Identifikation.»

Stiftung Innovation Emmental-Napf
Ausserzimmerzei 680b
3537 Eggiwil

Telefon 034 491 80 00
info@stiftung-innovation.ch
www.stiftung-innovation.ch

Spendenkonto Entwicklungsfonds
UBS AG, Postkonto 80-2-2, 8098 Zürich
IBAN Nr. CH43 0023 5235 5329 73M1 V